



GOETHE-MUSEUM DÜSSELDORF

Anmerkung⁹⁶

15. Mai bis 21. August 2011

**Verlobung und Hochzeit im
Goethe-Umkreis**

Vermutlich Ende 1824, die schmerzlichen Erfahrungen der späten Liebe zu Ulrike von Levetzow (1804-1899) sind durchlebt, verfasst Goethe das außergewöhnliche, wenig bekannte Gedicht *Der Bräutigam* (and. brütigomo, aus brüt = Braut und gomo = Mann). Besitzt die Überschrift noch einen subjektiven Anklang, so ist das Gedicht insgesamt dem Altersstil verpflichtet.

Der Bräutigam

*Um Mitternacht, ich schlief im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte,
Was ist es mir, so viel er bringen mag.*

*Sie fehlte ja, mein emsig Tun und Streben
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
Der heißen Stunde, welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.*

*Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück.*

*Um Mitternacht! der Sterne Glanz geleitet
In holdem Traum zur Schwelle, wo sie ruht
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet,
Wie es auch sei das Leben es ist gut.*

[Erstdruck, anonym erschienen in Chaos. Nro. 3, 1829-1831]

Der alternde Dichter definiert im Titel die lyrische Grundstimmung einer längst vergangenen Jugendlichkeit wie auch möglichen Rolle; allein während der Verlobungszeit und am Tag der Hochzeit sind Braut und Bräutigam bis zum Gelöbnis der Ehe die in dieser Form unverwechselbar aufeinander bezogenen Menschen, Mann und Frau. Eine einzigartige Bindung zweier Individuen, die sich auch im Gleichklang der Bezeichnungen unschwer abbildet, gesteigert zum oft bewunderten Mittelpunkt der Feierlichkeiten, demgegenüber die Hochzeitsgesellschaft nur eine begleitende Rolle einnimmt. Das sprechende männliche Ich befindet sich in genau dieser besonderen Lebenssituation, im emotional bewegten Notstadium zu der eigentlichen Verehelichung. Leitend durch die Strophen fließen strukturierende Zeitangaben, die nach und nach überwunden einen vom Gang der Sonne und der Sterne kosmisch bestimmten Tageslauf ergeben. Die erlebte Welt wird staunend verkehrt empfunden (*schlafen / wachen; Tag / Nacht*), ebenso die lebendige, aus dem Takt geratene Gefühlswelt: *Ich schlafe, aber mein Herz wacht*, ein Ausspruch aus



Ansicht der Stadt Frankfurt am Main
Vue de la Ville de Francfort du Cote du Midi,
Kolorierter Kupferstich

dem *Hohelied Salomonis* 5,2, der sich in Martin Luthers wie auch in Goethes durch Herden angeregte Übersetzung (1775) des Bibeltextes findet. Die geliebte Frau ist zunächst fern, und der Bräutigam wartet geduldig, die Leere überbrückend, bis zum Abend. Auch hier sind es die von Vokalmalerei getragenen Kontraste (*heiße Stunde / kühler Abend*), begleitet von einer Sprache offensichtlicher Dualität, die sich vom ich über das sie zum wir ausweitet (*Hand in Hand / Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet*). Als Paar verabschieden sie gemeinsam Licht und Wärme, hoffend auf die sich demnächst erneut erfüllende Gesetzmäßigkeit der Natur. Systole und Diastole, das beschwerliche Zusammenziehen und erleichternde Loslassen, geben das rhythmische Prinzip gesunden Lebens vor (*heiße Stunde / erquicktes Leben; streben / ruhen*). Sind die ersten drei Strophen im Präteritum verfasst, so wechselt die letzte und vierte Strophe in die Form des Präsens. Wiederum *um Mitternacht*, der noch in der Dunkelheit befindlichen Nahtstelle zum neuen Tag, wird der Bräutigam im Traum an eine Schwelle, den sicht und fühlbaren Übergang, geleitet, die in ein neues Leben oder die unumgängliche Welt des Todes hinüberführt. Die körperlich ätherisch anmutende, weil gestalt- und namenlose Braut ruht an scheinbar unerreichbarem Ort, der zum unaufdringlich gewünschten Sehnsuchtsziel des Mannes wird. Melancholie schwingt mit, denn die jeweils letzte Zeile einer jeden Strophe umgreift die von Hoffnung geleitete, den Inhalt verallgemeinernde Reflexion. Erwartung für den Tag, die Zufriedenheit am Abend (*lohnend war's und gut*), der mit Zuversicht begrüßte aufsteigende Tag, zuletzt die ausgleichend-aner kennende Bilanz: *Wie es auch sei das Leben es ist gut*. Das Gedicht bewegt sich auf dem schmalen Grat zwischen anfänglicher Illusion (*als wär' / als ob, 1. Strophe*) und einer traumverklärten, dem Gebet ähnlichen, gesprochenen Erwartung zwischen Schlaf und Ruhe (*O sei auch mir, 4. Strophe*), einer tektonischen Überschiebung von Anfang und Ende. Von Gesetzen des menschlichen Lebens begleitet, begibt sich der Bräutigam in eine neue, ihm noch fremde Bindung, wobei sich die ungewisse Perspektive im *es ist gut* sanft aufhebt. Das zunächst rätselhaft erscheinende



Johann Wolfgang Goethe (1749-1832)
Radierung von Georg Friedrich Scholl, 1774
Fassung mit Haarbeutel

Gedicht besticht mit seiner Symbolik, mit altersweisem Trost und Zuversicht. Warten, sich einlassen, Verantwortung, Ungewissheit und subjektive Deutung sind Qualitäten des beginnenden gemeinsamen Lebens, aber auch des Todes.

In seiner vor genau 200 Jahren begonnenen Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* beschreibt Goethe eingehend ebenfalls 1824 seine halbjährige Verlobungszeit mit der Frankfurter Bankierstochter Anna Elisabeth (Lili) Schönemann (1758-1817). Sich in die Empfindung des Bräutigams versetzend, erinnert sich Goethe in einer Nacht-Szene, die dem äußeren wie inneren Licht gewidmet ist: *Es war ein Zustand, von welchem geschrieben steht: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht“; die hellen wie die dunklen Stunden waren einander gleich, das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht überscheinen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellsten Tage. Wir waren beim klarsten Sternhimmel bis spät in der freien Gegend umher spaziert, und nachdem ich sie und die Gesellschaft von Türe zu Türe nach Hause begleitet und von ihr zuletzt Abschied genommen hatte, fühlte ich mit so wenig Schlaf dass ich eine frische Spazierwanderung anzutreten nicht säumte. Ich ging die Landstraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlassen; ich setzte mich auf eine Bank, in der reinsten Nachtstille, unter dem blendenden Sternhimmel, mir selbst und ihr anzugehören* (DuW, IV. Teil, 17. Buch). Im Wortlaut ähnlich, vermag es der späte Prosatext, die stille, liebende Gemeinschaft des Verlobungspaares zwischen Tag und Nacht in der idealen Erwartung gemeinsam geführten Lebens aus der Sicht des Alters im Sprachton von Klarheit, Frische und Reinheit zu übermitteln.

Im Winter 1774/75 lernte Goethe die 17jährige, zierliche, blonde Lili Schönemann bei einem Hauskonzert in Frankfurt kennen. Das



Christiane von Goethe, geb. Vulpius (1765-1816)
Gipsabguß, 1810, der Büste von Gottlob Weisser (1780-1815)

Haus der angesehenen Familie lag am Großen Kornmarkt, unweit vom Großen Hirschgraben. Lili hatte eine ganz besondere Ausstrahlung, war aus Goethes Sicht *schön wie ein Engel*, und die einer Prüfung gleichen Beziehung zu ihr wird als „Vor-Epoche der Weimarischen Verhältnisse für das ganze Leben entscheidend sein“ (Beutler, *Essays um Goethe*, 1949). Goethes freudige Ambition, eine Verheiratung zu wagen, kommt nicht überraschend, denn enge Freunde und auch die eigene Schwester hatten diesen Schritt bereits früher unternommen. Wenige Tage nach der Heirat Johann Christian Kestners (1741-1800) mit Charlotte Buff (1753-1828) am 4. April 1773, zu der Goethe in Frankfurt auf Wunsch des Bräutigams die Ringe besorgte, schrieb Goethe am 15. April 1773 diesem aus Frankfurt: *Ich gehe morgen zu Fusse nach Darmstadt und hab auf meinem Hut die Reste ihres Braut strausses*. Am 2. Mai 1773 nahm Goethe an der Hochzeit von Johann Gottfried Herder (1744-1803) mit Caroline Flachsland (1750-1809) teil. Zum Polterabend arrangierte der Stürmer und Dränger in Darmstadt die satirische Posse *Pater Brey*, die durch ihren spöttischen Anspielungsreichtum für Verstimmung sorgte. Zum Zeitpunkt der Begegnung mit Lili war der *Werther*, der konsequent angelegte Briefroman um eine durch ein bereits bestehendes bindendes Verlöbniß in die äußerste Katastrophe geführte Liebe, erschienen. Goethe selbst hatte wenige Jahre zuvor die unüberwindbare Barriere der Verlobung bei Lotte Buff erfahren. Die bis an die Verstandesgrenze gehende Unerreichbarkeit der geliebten Lotte wird mittels genialer Literaturproduktion im Motiv des Selbstmords kulminieren, einen projektierten, unvermeidlich gewordenen Ausweg finden. Nun erwägt er selbst nicht ohne Neugier diesen Schritt der Bindung aus der seiner Erfahrung und seiner Literatur entgegen gesetzten Perspektive. Wie fühlt sich Liebe an, die tatsächlich in eine Ehe münden wird? Der



Franz Ludwig Catel (1778-1856) Erato. Dorothea
 Vorzeichnung zu seiner Illustrationsfolge zu Goethes Hermann und Dorothea
 Sepiatuschzeichnung

Roman war 1775 auf bestem Wege, ein in Europa bekannter Sensationserfolg zu werden.

Die natürliche, gegenseitig empfundene Zuneigung der jungen Leute wurde durch die rege Heidelberger Geschäftsfrau Demoiselle Helene Dorothea Delph (1728-1808) scheinbar erfolgreich befördert. Am 19. oder 20. April 1775 wird die Verlobung allein in einem äußerlichen Ritual vollzogen. Auf weiblichen Geschmack vertrauend wird Johanna Fahlmer von dem Bräutigam mit fliegender Feder brieflich beauftragt, ein geeignetes Schmuckstück zu besorgen: *Sehen Sie sich in der Messe um, nach was – für Lili!!!! Galanterie Bijouterie, das neuste, eleganteste!* Goethe erinnert sich an die sich überstürzenden Ereignisse: *Unsern Zustand hatte sie [D. Delph] längst durchblickt, bei wiederholtem Hiersein durchforscht, so dass sie sich endlich überzeugete, diese Neigung sei zu begünstigen, diese Vorsätze, redlich aber nicht genugsam verfolgt und angegriffen, müssten unterstützt und dieser kleine Roman fördersamst abgeschlossen werden. Seit vielen Jahren hatte sie das Vertrauen von Lilis Mutter, - in meinem Hause durch mich eingeführt, hatte sie sich den Eltern angenehm zu machen gewusst. [...] Wie sie es begonnen, wie sie die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegen stellen mochten, beseitigt, – genug, sie tritt eines Abends zu uns und bringt die Einwilligung. „Gebt euch die Hände!“ rief sie, mit ihrem pathetisch gebieterischen Wesen. Ich stand gegen Lili über und reichte meine Hand dar, sie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langsam, hinein, nach einem tiefen Atemholen fielen wir einander lebhaft in die Anne. Es war ein seltsamer Beschluß des hohen über uns Waltenden, dass ich in dem Verlaufe meines wundersamen Lebensganges doch auch erfahren sollte, wie*

es dem Bräutigam zu Mute sei (DuW, IV. Teil, 17. Buch). Die neue körperlich-seelische Verfassung gleicht einem besonderen, geradezu ausweglosen Stadium, das Herz und Sinne grundlegend verändert. *Mit sittlichem Beifall aber wird man vernehmen, dass von dem Augenblick an eine gewisse Sinnesveränderung in mir vorging; war sie mir bisher schön, anmutig, anziehend vorgekommen, so erschien sie mir nun als würdig und bedeutend, Sie war eine doppelte Person, ihre Anmut und Liebenswürdigkeit gehörten mein, das fühlt' ich wie sonst, aber der Wert ihres Charakters, die Sicherheit in sich selbst, ihre Zuverlässigkeit in allem, das blieb ihr eigen* (DuW, IV. Teil, 17. Buch). Das formlos und ohne Ringtausch vorgenommene, von außen forcierte Verlöbniß führte zu vielfacher Selbstbefragung und Zweifeln. Goethe, der vermutlich das Gedicht *Der Bräutigam* in dem Wissen um Lilis Tod 1817 aus mehrfacher Perspektive summierend schreiben konnte, bedenkt aus zeitlichem Abstand, sich an den zu entwickelnden Gedanken herantastend: *Ich darf wohl sagen, dass es für einen gesitteten Mann die angenehmste aller Erinnerungen sei; es ist erfreulich, sich jene Gefühle zu wiederholen, die sich schwer aussprechen und kaum erklären lassen. Der vorhergehende Zustand ist durchaus verändert; die schroffsten Gegensätze sind gehoben, der hartnäckigste Zwiespalt geschlichtet; die vordringliche Natur, die ewig warnende Vernunft, die tyrannisierenden Triebe, das verständige Gesetz, welche sonst in immerwährendem Zwist uns bestritten, alle diese treten nunmehr in freundlicher Einigkeit heran, und bei allgemein gefeiertem frommen Feste wird das Verbotene gefordert und das Verpönte zur unerlässlichen Pflicht erhoben* (DuW, IV. Teil, 17. Buch).

Einen Sommer lang wird Verlobung quälend erprobt, es wird mit Euphorie Lili-Lyrik verfasst, ehe das Heiratsversprechen im Oktober 1775 in beiderseitigem Einvernehmen gelöst wird. Zu groß waren die Unterschiede der einander fremd gebliebenen Familien und Lebensformen. Missverständnisse, Fehldeutungen und Empfindlichkeiten, dazu Unterschiede zwischen reformierter Konfession und orthodoxem Luthertum, standen ebenso wie Goethes 10wöchige Reise in die Schweiz ab 14. Mai 1775 der Entfaltung der Liebe entgegen. Zurück aus der Bergwelt klärten sich die Sinne: *Ich hatte auf Lili mit Überzeugung Verzicht getan, aber die Liebe machte mir diese Überzeugung verdächtig. Lili hatte in gleichem Sinne von mir Abschied genommen, und ich hatte die schöne zerstreuende Reise angetreten; aber sie bewirkte gerade das Umgekehrte. Solange ich abwesend war, glaubte ich an die Trennung, glaubte nicht an die Scheidung. Alle Erinnerungen, Hoffnungen und Wünsche hatten ein freies Spiel. Nun kam ich zurück, und wie das Wiedersehe der frei und freudig Liebenden im Himmel ist, so ist das Wiedersehe von zwei nur durch Vernunftgründe getrennten Personen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. Als ich in die Umgebung Lilis zurückkam, fühlte ich alle jene Misshelligkeiten doppelt, die unser Verhältnis gestört*

hatten; als ich wieder vor sie selbst hintrat, fiel mirs hart aufs Herz, dass sie für mich verloren sei (DuW, IV. Teil, 20. Buch).

In einem ganz anderen, von Konvention befreiten Stil verlaufen Begegnung und herzliche Liebesverständigung bei Goethe und Christiana Vulpius, die er am 12. Juli 1788 im Ilm-Park kennenlernt. Johanna Christiana Sophie (1765-1816), so lautet ihr Taufname, stammte aus einer verarmten Gelehrtenfamilie; sie trug als unverheiratete bürgerliche Frau durch ihre Arbeit in F.J. Bertuchs Kunstblumenmanufaktur zum Unterhalt der Familie bei. Kurze Zeit nach dem ersten Zusammentreffen, bei dem sie ein Gesuch des Bruders überreicht, zieht Christiana – nur für Tage unbemerkt – bei Goethe im Gartenhaus ein. Es gibt keine trennenden Rituale, Zeit des Abwartens, Abschätzen oder Hoffens. Niemand wird gefragt, ob diese plötzlich eingetretene Liebe erwünscht sei; allein das Paar entscheidet sich in momentaner Freiheit füreinander, ohne gesellschaftliche Regeln zu beachten. Darin liegt die ungewöhnliche, der Heirat ähnliche Fundierung der Liebesbeziehung. 18 Jahre dauert diese zunächst gesetz- und segenlose Lebensgemeinschaft, die mit Unterstützung durch Herzog Carl August von Strafverfolgung – die Gründung einer Familie ohne kirchliche Legitimation war streng verboten – verschont bleibt. Christiana bekommt fünf Kinder, deren Taufe sie dringend erwirkt, von denen nur August (1789-1830) das Erwachsenenalter erreicht. Sie erträgt tapfer ungekannte Formen sozialer Ausgrenzung, die die Liebe zu der Künstlerpersönlichkeit mit sich bringt. Ihre Heiterkeit und ihr helles Gemüt bei hoher Verletzlichkeit angesichts einer nicht gesellschaftskonformen Lebensweise schaffen in Haus und Garten eine warme, gastfreundschaftliche Atmosphäre. Christiana bleibt angesichts der Anforderungen authentisch. Umzüge, Kinder, Krankheiten, Haushalt und Alltagsleben, Rechnungsbücher, Einladungen, Gartenarbeit, Gewitter, Hagel und Schnee, aber auch Freundschaften, darunter die verständige Verbindung zur Frankfurter Schwiegermutter und vorsichtig einsetzende Akzeptanz ihrer Persönlichkeit kennzeichnen die mit Lebensklugheit und Herzensbildung gelebten Weimarer Jahre, den Übergang in ein neues Jahrhundert. Wohl schon länger hatte Goethe sich mit dem Gedanken getragen, die beständige Liebe in einem ehelichen Bündnis zu befestigen. Am 17. Oktober 1806 schreibt er an Oberkonsistorialrat Wilhelm Christoph Günther; die Dringlichkeit der Angelegenheit ist nicht zu leugnen: *Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bei mir zur Reife gekommen; ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir getan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte völlig und bürgerlich anerkennen, als die Meine. Sagen Sie mir würdiger geistlicher Herr und Vater wie es anzufangen ist, dass wir, sobald möglich, Sonntag, oder vorher getraut werden. Was sind deshalb für Schritte zu tun? Könnten Sie die Handlung nicht selbst verrichten, ich wünschte dass sie in der Sakristei der Stadtkirche geschähe. Geben Sie dem Boten, wenn er Sie trifft gleich Antwort. Bitte! Goethe.* Die dauerhafte Be-

drohung durch Napoleon in Europa, die Niederlage der preußischen Truppen bei Jena und Auerstädt, die zugleich Weimar dem Zugriff durch Plünderung preisgab, bilden den historischen Hintergrund für die Eheschließung in der Sakristei der Weimarer Jakobskirche am Sonntag, den 19. Oktober 1806. Die Taufkirche wird zum Ort der späten Hochzeit; die freie Beziehung erfährt in der eingetretenen Neuordnung eine dauerhafte Lösung. Sohn August und Friedrich Wilhelm Riemer waren die Trauzeugen bei der von Hofprediger Günther vorgenommenen Zeremonie. Die Trauringe wurden auf den 14. Octbr datiert. Es herrschte Krieg, und an aufwendige Feiern war nicht zu denken. Das Ereignis der *Kanonade bey Jena* am 14. Oktober 1806 wird oft mit Christianes mutiger Verteidigung des Hauses am Frauenplan gegen die eindringenden Franzosen und einer selbstlosen Befreiung Goethes aus lebensbedrohlicher Lage in Verbindung gebracht. Der Tod Schillers 1805 und der damit verknüpfte endgültige Verlust mögen ebenso wie die schriftliche Fertigstellung von *Faust I*, die in der Gestaltung der Tragödie einen künstlerischen Kraftakt bedeutete, dazu geführt haben, dass Goethe eine lebenswichtige Entscheidung traf, bevor es zu spät sein und in einem höheren Sinne unvollendet bleiben würde. Zehn Jahre dauerte die anschließende Zeit der Ehe, deren Tiefe und besonderes Verständigungsvermögen sich bis zum Ende in dem Ehe-Briefwechsel überzeugend abbildet.

Goethes in seiner Zeit eigenwilliger Umgang mit den Absolutheitsanspruch anmeldenden Instanzen der Verlobung und Hochzeit, ja die Umgehung der von ihnen ausgehenden Autorität mit den unmittelbaren Folgen für die eigene Persönlichkeit werden an den geschilderten Beispielen deutlich: Die Verlobung wird erprobt, seelisch erfahren und gelöst; die vom Sakrament der Ehe beglaubigte Heirat wird in der Durchführung und ohne Berücksichtigung der Interessen der Frau von einer individuellen Konstellation im Leben abhängig gemacht. Diese Entscheidungsfreiheit war seltene Ausnahme. 1809 erscheint Goethes Eheroman *Die Wahlverwandtschaften*, der basierend auf einem chemischen Experiment die Tragfähigkeit von Partnerschaften entwickelt, dabei neue, dem Naturgesetz unbedingter Neigung folgende Konstellationen nicht ausschließt.

Den Anstoß zu der Sommerausstellung des Goethe-Museums gaben einerseits zahlreiche sprechende Einzelobjekte zum Thema, andererseits die Konstellation bekannter Paare zum Zeitpunkt von Verlobung und Hochzeit. Es stellt sich zu Beginn die Frage, ob Neigung und Liebe zu einer Bindung führen oder ob aus heiratsstrategischen Gründen eine Partnerschaft eingegangen wird. Liebeswerbung und Ermunterung zum Heiraten wurden von einem befreundeten Vermittler übernommen, der bei den Familien Vorgespräche führte. In adeligen Kreisen wurden die Nachkommen oft in jungem Alter füreinander bestimmt. Im *Journal des Luxus und der Moden*, die 1786 von E.J. Bertuch und G.M. Kraus in Weimar begründete führende Mode- und Damenzeitschrift, finden sich Heiratsanzeigen und -annoncen, die den



Helene Elisabeth („Betty“) Jacobi, geb. von Clermont (1743-1784)
Porträt von unbekannter Hand, Öl auf Leinwand

Beginn einer Beziehung befördern sollten. Berücksichtigt man die sozialen Unterschiede der Gesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert, geringe Mobilität, Bewahrung von Familientradition, Übernahme von bestehenden Werten, Autorität der Kirche und des Gesetzes, dazu eine nicht im heutigen Sinne zu verstehende, dennoch durchaus mögliche individuell entwickelte Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, dann ist die Besonderheit des Hochzeitsfests mit dem gegenseitigen Gelöbnis, trotz vieler Veränderungen, bis heute geblieben.

Die *Verlobung*, ob heimlich oder öffentlich, oder die um 1822 gebräuchlichere Form des Verlöbnisses (auch bei Luther) bedeutet für die Außenwelt, dass nun ein Heiratsversprechen, ein Gelübde gegeben ist, das nach einiger Zeit der Vorbereitung, z.B. die Besorgung einer Aussteuer, eingelöst werden sollte. Die Verlobung setzte voraus, dass die wirtschaftlichen Gegebenheiten von Seiten des Mannes so lagen, dass zukünftig eine Familie zu ernähren war. Ebenso galt die Regel, dass das Gebetbuch, d.h. die Konfessionszugehörigkeit identisch zu sein hatte. Die Billetts aus der Verlobungszeit von Charlotte von Lengefeld (1766-1826) und Friedrich Schiller (1759-1805) geben Auskunft über den höflich-besorgten Umgang miteinander. Sie heirateten am 22. Februar 1790. Johann Peter Eckermann (1792-1854), Goethes Mitarbeiter, heiratet am 9. November 1831 Johanna Bertram endlich nach zwölfjähriger Verlobungszeit. Der Briefwechsel gibt Auskunft über die Zerrissenheit Eckermanns zwischen Goethe und Johanna in Hannover. Anlässlich einer fürstlichen Verlobung wurde diese in der Kirche abgekündigt. Die wohl bedeutendste literarische Bearbeitung einer Verlobung findet sich in Goethes bürgerlicher Idylle *Hermann und Dorothea* (1798).

Hermann lernt Dorothea kennen und stellt seinen Eltern und dem Pfarrer die schon einmal verlobt gewesene Frau, deren Ring ihn ir-



Johann Wolfgang von Goethe (1749 -1832)

Johann Nepomuk Hummel (1778-1837)

Porträtmedaillon in Elfenbein von Angelics Facius (1806-1887)

Das Medaillon befindet sich in der Mitte

eines Perlenkolliers aus kleinen, sechsreihig angeordneten Orientperlen.

Eigenhändige Niederschrift der Schlußverse aus Faust II

ritiert, vor: *Aber die Tür ging auf Es zeigte das herrliche Paar sich,
/ Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten /
Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar (9.
Gesang, Urania). Hermann erzählt den Augenblick des Einverständ-
nisses mit Dorothea: „Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die
Hälfte des Glückes. /Aber nun vollendest du mir’s! O, sei mir geseg-
net!“ / Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling
/ Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude, /
Wenn sie den Liebenden sind die lang‘ ersehnte Versicherung / Künf-
tigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheint (9. Gesang,
Urania). Nach einer Weile: Eilig fasste darauf der gute, verständige
Pfarrherr / Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trau-
ring / (Nicht so leicht,- er war vom rundlichen Gliede gehalten), /
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder; Sprach:
„Noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung, /Fest ein Band
zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten. Dieser Jüngling ist tief von
der Liebe zum Mädchen durchdrungen, / Und das Mädchen gesteht,
dass auch ihr der Jüngling erwünscht ist. Also verlob‘ ich euch hier
und segn‘ euch künftigen Zeiten / Mit dem Willen der Eltern und mit
dem Zeugnis des Freundes (9. Gesang, Urania). Dorothea erklärt,
ihren Verlobten in den Wirren des Revolutionskriegs verloren, sich
in Frieden verabschiedet zu haben. Also sprach sie und steckte die
Ringe nebeneinander./ Aber der Bräutigam sprach mit edler, männ-
licher Rührung:/ „Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
/Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern, /fest uns halten
und fest der schönen Güter Besitztum. / Denn der Mensch, der zur*

schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, / Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter; / Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich (9. Gesang, Urania).

Der Brauch der kirchlichen Trauung, der die Vereinbarung durch Handschlag ablöste, begann mit dem Erlaß des Konzils von Trient (1545-1563), das einen Pfarrer und zwei ausdrücklich bestellte Zeugen für die Zeremonie verlangte. Die Hochzeit oder *hohe Zeit der Vermählung* zweier in Liebe verbundener oder auch taktisch-politisch füreinander bestimmter Menschen ist von alters her der Gipfelpunkt im Leben gewesen, weil mit dieser Entscheidung wesentlich der eigene Weg in eine Zukunft eingeschlagen wurde. Viele Gegebenheiten um dieses Fest erhalten die Vorsilbe *Hochzeits* – wie die Kutsche, das Mahl, das Kleid, der Strauß, das Lied, das Geschenk und zahlreiche Begriffe mehr. Erst ab 1876 wurden in Deutschland staatliche Standesämter eingeführt. Dort konnte die Ehe in Form einer Zivilehe auch ohne kirchlichen Segen geschlossen werden. Von 1877 bis 2008 durfte die kirchliche Eheschließung erst nach der bürgerlich-rechtlichen Unterzeichnung in Anwesenheit von Zeugen stattfinden. Seit dem 1. Januar 2009 wird auch die nur kirchliche Eheschließung gesetzlich anerkannt.

Zu den in der Ausstellung vorgestellten Paaren gehört auswahlweise Goethes Schwester Cornelia Friederike Christiane (1750-1777) mit Johann Georg Schlosser (1739-1799), deren Eheschließung am 1. November 1773 in Frankfurt vollzogen wurde. Ein Gratulationsbrief zur Hochzeit von der Stiftsfrau Susanna Catharina von Klettenberg (1723-1774) und eine Gedichtsammlung für das Brautpaar sind dokumentiert. Ottilie von Pogwisch (1796-1872) und August von Goethe gaben ihre Verlobung am 31. Dezember 1816 bekannt und heirateten nach Ablauf des Trauerjahrs um Christians von Goethe am 17. Juni 1817. Aus dem Jahr der Verheiratung stammt Ottilies *Neuer Schreibalmanach für die Gros-Herzoglich WeimarEisenachischen Lande auf das Gemein-Jahr 1817*. Dieser Almanach, bestehend aus auf grünem Papier gedruckten Kalenderblättern, ist mit eigenhändigen Eintragungen Ottilies versehen. Es sind Prosastücke, Gedichte und lyrische Entwürfe, die die geistige Regsamkeit und bizarre Wesensart Ottilies zeigen. Zu den Prosastücken der Verlobungszeit gehören ein erdichteter Brief mit der Unterschrift Caroline: *Eine Betrachtung, in der die Liebe und die Kunst miteinander verglichen werden*, wie die reizvolle Erzählung *Die schöne Provinzialin*. Eine zwei Tage dauernde Hochzeitsreise nach Dornburg, Sulza und Kösen wird 1819 um einen mehrwöchigen Aufenthalt in Dessau, Dresden und Berlin ergänzt. Eine kleine Stoffprobe von Ottilies Hochzeitskleid lässt Vorstellungen an einen möglichen Entwurf des Brautkleids aufkommen. Das Brautkleid, das bis zum Hochzeitstag ein bestgehütetes Geheimnis bleibt, gibt es als einmalig zu tragendes Gewand erst seit dem 19. Jahrhundert. Trug die wohlhabende Braut im Mittelalter ein festliches Kleid aus wertvollen Stoffen wie Brokat oder Samt, so bevorzugte

man im 16. Jahrhundert, begründet durch das katholische spanische Königshaus, ein schwarzes Kleid mit Schleppe und Spitzen. Bekleidung für den sonntäglichen Kirchgang, eine überlieferte Tracht oder sonstige Festtagskleidung war in ländlichen Gegenden die übliche Form. Regionale Trachten veränderten sich in Schmuck, Knöpfen oder Kopfbedeckung mit bestickten Bändern, Blumen oder Pelz, um den neuen Status der Ehefrau von den unverheirateten Mädchen sichtbar zu unterscheiden. Erste Brautkleider in Weiß, dem Symbol der Unschuld, gab es vereinzelt seit dem 17. Jahrhundert bei Hochzeiten des wohlhabenden Bürgertums oder adeligen Familien. Im 19. Jahrhundert wurden lange weiße Brautkleider in Frankreich entworfen, sie setzten sich durch alle Bevölkerungsschichten mehr und mehr durch.

Als Beispiel für eine prachtvolle, mehrtägig ausgerichtete Hochzeit gilt die Vermählung von Luise, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt (1757-1830) und Herzog Carl August (1757-1828). Reichsfreiherr Carl Theodor von Dalberg (1744-1817) übernahm die Vermittlung zwischen den Herrscherhäusern in Karlsruhe und Weimar. Carl August erbat bei Herzogin Anna Amalia (1739-1807) die Einwilligung zur Verlobung, die am 5. Februar 1775 festlich bekanntgegeben wurde. Nach der Verheiratung in Karlsruhe im Oktober 1775 traf das Paar, Luise, 17 Jahre, und Carl August, gerade 18 Jahre alt, in Weimar ein, wo ihm von den Bürgern ein freudiger Empfang bereitet wurde.

Helene Elisabeth (Betty) von Clermont (1743-1784) und Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1899) heirateten nach angemessener Verlobungszeit am 26. Juli 1764. Elisabeth Röckel (1793-1883), jene in der Musik Ludwig van Beethovens verewigte „Elise“, und Johann Nepomuk Hummel (1778-1837) gaben sich 1813 das Ja-Wort. Mit einem 6strophigen Gedicht *An Demoiselle Ulrich* erbat Friedrich Wilhelm Riemen (1774-1845) mit werbenden Worten das Eheverständnis seiner Caroline (1790-1855).

Mehrfach hat Goethe unter verschiedenen Perspektiven und unter Verwendung historischer Vorbilder das Thema „Hochzeit“ literarisch bearbeitet: *Die Braut von Korinth* (1797), die Balladen *Hochzeitslied* und *Ritter Curts Brautfahrt* (beide 1802). In seinem eingangs zitierten Gedicht *Der Bräutigam* verzichtet selbst der altersweise Goethe nicht darauf, sich erneut in die Jugendlichkeit des Bräutigams und den bevorstehenden klug zu steuernden Balanceakt des Lebens hineinzusetzen.

Heike Spies

